Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter tuprints, dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft. For access to the document and complete bibliographic information go to tuprints, E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de - tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

John Rogers: Locke's Enlightenment. Aspects of the Origin, Nature and Impact of his Philosophy. Hildesheim: Georg Olms Verlag 1998 (Europaea Memoria. Herausgegeben von Jean Ecole und Robert Theis. Reihe I, Band 3). 208 S. DM 78,–.

In der Aufsatzsammlung „Locke's Enlightenment" geht Rogers den historischen Wurzeln und Bezügen der Philosophie Lockes nach. Indem er sie in den Kontext einordnet, aus dem sie hervorgegangen ist, will er zugleich ihre innere Einheit aufweisen. Der Titel des Sammelbandes bringt die leitende Fragestellung zum Ausdruck: Lockes Erkenntnistheorie („An Essay concerning Human Understanding", 1690), seine politischen Schriften („Two Treatises on Government", 1690) und seine „Epistola de Tolerantia" (1689) sind gleichermaßen als Beiträge zur Aufklärung zu verstehen.

Den Anstoß zu Lockes erkenntnistheoretischem Hauptwerk bildeten Diskussionen über ethische und religiöse Fragen, die er um 1670 mit einigen Freunden geführt hat (Rogers, 127). Sie hatten als Jugendliche den englischen Bürgerkrieg miterlebt, in dem die Feindschaft von Katholiken und Protestanten eine wesentliche Rolle spielte. Hierdurch wurde die Frage aufgeworfen, wie die Hartnäckigkeit zu erklären ist, mit der Menschen bestimmte Überzeugungen vorbringen und anderen aufzuzwingen versuchen, die diesen abwegig erscheinen oder sogar zuwider sind. Die daraus resultierenden Konflikte machen deutlich, daß zwischen dem Grad an Gewißheit, der solchen Ansichten von ihren Anhängern beigelegt wird, und ihrer tatsächlichen Überzeugungskraft eine Diskrepanz besteht. Will man dieses Konfliktpotential entschärfen, müssen Kriterien für die Allgemeinverbindlichkeit von Behauptungen bestimmt werden; zugleich muß verständlich gemacht werden, wie es zu Diskrepanzen zwischen der vermeintlichen und tatsächlichen Plausibilität bestimmter Meinungen kommen kann. Dies leitet zur Aufgabenstellung des „Essay concerning Human Understanding" über: Im Ausgang von einer Rekonstruktion der Genese unserer bewußten Erfahrung – unserer Wahrnehmungen, Überzeugungen, Willensregungen usw. – sollen Maßstäbe für die Abgrenzung bloßer Behauptungen und begründeter Erkenntnisse aufgestellt werden („Essay" I, I 3). Locke orientiert sich hierbei am methodischen Ideal der Naturwissenschaft. Er mißt ihrer – von Zeitgenossen wie Newton oder Boyle vorangetriebenen – Entwicklung epochale Bedeutung bei.

Für Lockes genetische Rekonstruktion unserer Erfahrung ist das Gesetz der Assoziation von zentraler Bedeutung: Der Aufbau komplexer Gegenstandswahrnehmungen kann damit ebenso kausal erklärt werden wie der Spracherwerb und die Ausbildung von Denk- und Verhaltensweisen. Die assoziative Verknüpfung von Sinneseindrücken, die regelmäßig aufeinanderfolgen, bildet ein konstitutives Moment der Wahrnehmung räumlicher Dinge, die uns immer „inadäquat", das heißt: jeweils nur in einer bestimmten Perspektive, niemals als ganze anschaulich gegeben sind („Essay" II, IX 8, XXXI 1-3). Aufgrund der Erfahrungen, die wir bislang mit gleichartigen Gegenständen gemacht haben, fügen wir dem jeweils wahrgenommenen Aspekt eines Dinges ‚mit vorgestellte' hinzu; wir interpretieren damit gegenwärtige Sinneseindrükke nach Maßgabe vergangener Wahrnehmungsverläufe. Der Spracherwerb beruht auf der assoziativen Verknüpfung von Laut- beziehungsweise Schriftgebilden mit den jeweils relevanten Merkmalen der Wahrnehmungs- beziehungsweise Gesprächssituationen, in denen uns die Bedeutung eines Ausdrucks erklärt worden ist. Aufgrund der assoziativen Verbindung sprachlicher Ausdrücke mit dem Kontext, in dem sie uns beigebracht worden sind, kann das Erlernen der Sprache mit einer Übernahme vorgegebener Meinungen einhergehen – indem die Art und Weise, wie über bestimmte

Gegenstände gewöhnlich geredet wird, das Bild prägt, das wir uns von ihnen machen. Wenn wir es unterlassen, dieses Bild unvoreingenommen anhand eigener Erfahrungen zu überprüfen, können hieraus Vorurteile entspringen. Ist etwa das Verhältnis verschiedener Religionsgemeinschaften durch Abneigung und Mißtrauen bestimmt, läßt es sich kaum vermeiden, daß das landläufige Urteil, die Andersgläubigen hingen einer verwerflichen Irrlehre an, auf die Heranwachsenden abfärbt. Dies kann sie daran hindern, jemanden, der abweichende Ansichten vertritt, als gleichberechtigten Gesprächspartner zu akzeptieren. Wenn wir Andersdenkende als Gesprächspartner disqualifizieren, wird eine konsensuelle Beurteilung des Geltungsanspruchs unserer jeweiligen Überzeugungen – beziehungsweise des Grads ihrer Plausibilität – unmöglich gemacht. Meinungsverschiedenheiten nehmen damit eine unversöhnliche Härte an. Dies zieht die Gefahr ihrer gewalttätigen Eskalation nach sich.

Bei seiner Bestimmung der Kriterien für die Allgemeinverbindlichkeit von Behauptungen orientiert sich Locke ebenfalls an der Idee naturwissenschaftlicher Erklärung. Naturwissenschaftliche Aussagen haben den Charakter von Hypothesen, die mit intersubjektiv nachprüfbaren Beobachtungen in Einklang stehen müssen. Die Methode der Naturwissenschaft besitzt für Locke insofern paradigmatische Bedeutung, als er die Bestätigung durch „Erfahrung und Beobachtung" zum Prüfstein aller Aussagen über die reale Welt erklärt („Essay" I, IV 25; IV, XV 6). Er zählt allerdings zur empirischen Basis sachhaltiger Erkenntnisse nicht nur Sinneswahrnehmungen, sondern auch innere Erfahrungen: Sie bilden die Grundlage der philosophischen Theorie unseres Bewußtseins, die Locke der Naturwissenschaft an die Seite stellt. Aussagen über die reale Welt müssen somit – nach Locke – von allen Subjekten anhand von äußeren Sinneswahrnehmungen oder inneren Erfahrungen überprüft werden können. Die Allgemeinverbindlichkeit einer Behauptung fällt demzufolge mit ihrer Konsensfähigkeit zusammen.

Mit diesem erkenntnistheoretischen Ansatz wendet sich Locke gegen die traditionelle metaphysische Spekulation, die glaubte, im Ausgang von obersten Prinzipien sachhaltige Erkenntnisse deduzieren zu können, die der beständigen Kontrolle durch die Erfahrung enthoben sind. Locke geht jedoch über den Bereich der „Erfahrung und Beobachtung" selbst in einem Punkt hinaus: Er hält an der Möglichkeit fest, die Existenz Gottes zu beweisen. Locke betont aber zugleich, daß sich die dogmatischen Streitfragen der einzelnen Religionen einer allgemeinverbindlichen Entscheidung entziehen.

Hiermit läßt sich – wie Rogers herausstellt – die Forderung nach religiöser Toleranz begründen: „If we have no right to our claims to certainty in central areas of enquiry, then we have no right to condemn others for their different beliefs" (19). Die Idee der Toleranz, die in der Einsicht in die Grenzen unseres Wissens fundiert ist, macht das Bindeglied zwischen der Erkenntnistheorie Lockes und seinen politischen Schriften aus, in denen er einen Inbegriff individueller Grundrechte formuliert, die von jeder staatlichen Autorität respektiert und geschützt werden sollen (Rogers, 19 ff. 113 f. 126 ff.).

Rogers weist darauf hin, daß sich eine vergleichbare Argumentation bereits bei den Cambridger Platonikern (Witchcote, H. More) findet. Nach Witchcote verbietet uns die Tatsache, daß unsere Erkenntnis endlich und täuschungsanfällig ist, dogmatische Gesinnungen (Rogers, 119). Locke hat diesen Gedanken in einen umfassenden erkenntnistheoretischen Zusammenhang eingebettet und zugleich für eine Theorie des demokratischen Staates fruchtbar gemacht. Er verlangt, sich stets die gesellschaft-

lichen Konsequenzen der Standpunkte, die man öffentlich vorbringt, vor Augen zu halten. In einer Situation, in der die Idee der Toleranz nicht allgemein akzeptiert ist, wäre es unverantwortlich, Glaubenssätze in einer Weise vorzutragen, als seien sie über jeden Zweifel erhaben (Rogers, 169). Hierdurch können Vorurteile befestigt werden, die die Durchsetzung des Rechts auf freie Selbstbestimmung beeinträchtigen.

Locke schränkt die Forderung nach Toleranz allerdings in bezug auf den Atheismus ein. Da er davon überzeugt ist, daß die Existenz Gottes bewiesen werden kann und ein unersetzliches Fundament für die Geltung moralischer Regeln bildet, betrachtet er den Atheismus als eine Irrlehre, die die ethischen Grundlagen der Gesellschaft untergräbt (Rogers, 184). Im Verlauf des 18. Jahrhunderts wurden die Gottesbeweise zunehmend suspekt. An die Stelle einer religiösen Begründung der Ethik trat der Gedanke menschlicher Autonomie. Damit bestand kein Anlaß mehr, an Lockes Einschränkung des Toleranzprinzips festzuhalten. Rogers weist darauf hin, daß Locke mit seiner Kritik an metaphysischen Spekulationen und seiner Forderung nach Schutz der Menschenrechte zu einer geschichtlichen Entwicklung beigetragen hat, die über seine eigenen Intentionen hinausgegangen ist (172).

Die These, daß die Idee der Toleranz die Brücke zwischen den erkenntnistheoretischen und politischen Schriften Lockes bildet, ist – wie Rogers selbst hervorhebt – nicht neu (vgl. 127). Seine Aufsätze sind dennoch aufschlußreich – da er diese These durch die Aufarbeitung historischer Bezüge der Locke'schen Philosophie – zu den Cambridger Platonikern, zur zeitgenössischen Naturwissenschaft, zu Descartes und Hobbes – konkretisiert und erhärtet.

Rogers' geistesgeschichtliche Blickrichtung hat allerdings zur Folge, daß er systematische Probleme mitunter vernachlässigt. Er referiert Lockes Kritik an der – unter anderen von Descartes vertretenen – These, es gebe „eingeborene Ideen", ohne der Frage nach ihrer Stringenz nachzugehen (20 f. 87 f.). Nach Locke kann uns die Rede von „eingeborenen Ideen" dazu verführen, Grundsätze – etwa der Religion – , die uns in der Kindheit eingeimpft worden sind, fraglos hinzunehmen. Aus der Forderung, sämtliche Geltungsansprüche kritisch zu überprüfen, darf jedoch nicht – im Sinne Lockes – gefolgert werden, der Begriff der „eingeborenen Idee" sei abwegig.

Das Ziel von Lockes genetischer Rekonstruktion unseres Bewußtseins besteht im Aufweisen von Wirkungsprinzipien, die den Aufbau unserer Welterfahrung von Anfang an bestimmen („Essay" II, XI 15-16). Leibniz hat geltend gemacht, daß solche Wirkungsprinzipien (wie etwa das Assoziationsgesetz) als „eingeborene Ideen" angesehen werden können – da sie notwendige Momente jeder bewußten Erfahrung bilden („Nouveaux Essais sur l'Entendemend humain", II, I 1-2).

Lockes Begriff der „Idee" ist mehrdeutig: Er meint sowohl die ‚Vorstellung' als auch das ‚Vorgestellte' (vgl. „Essay" II, VIII 7). Locke beruft sich bei seiner Kritik am Begriff der „eingeborenen Idee" darauf, daß wir alle unsere „Ideen" von Gegenständen – das heißt: alle unsere Vorstellungen und Begriffe – im Verlauf unserer Lebensgeschichte erworben haben. Dies läßt sich aber ohne weiteres damit vereinbaren, daß sich einzelne Vorstellungen beziehungsweise Begriffe auf ‚Entitäten' beziehen, die unserer bewußten Erfahrung von Anfang an immanent sind. Daß den Wirkungsbeziehungsweise Strukturprinzipien unserer Erfahrung in diesem Sinne der Status „eingeborener Ideen" zukommt, wird – wie Leibniz hervorgehoben hat – in Lockes Theorie des Bewußtseins implizit vorausgesetzt. Rogers blendet bei seiner Wiedergabe der Position Lockes diesen Sachverhalt aus.

Daß bei Rogers systematische Probleme gelegentlich zu kurz kommen, bildet jedoch keinen grundsätzlichen Einwand gegen seinen Zugang zu Locke. Er führt dem Leser an einem konkreten Beispiel vor Augen, daß erkenntnistheoretische Fragen nicht als abstrakte Gedankenspiele behandelt werden dürfen, sondern auf ihre historischen Ursprünge und gesellschaftlichen Konsequenzen hin untersucht werden müssen.

Smail Rapic

Garlieb Merkel: Die Letten vorzüglich in Liefland am Ende des philosophischen Jahrhunderts. Nach der Ausgabe Leipzig 1796. Hrsg. von Thomas Taterka. Wedemark: Verlag Harro von Hirschheydt 1998 [Beiträge zur Baltischen Geschichte; 17]. 303 S., 68.–.

Das moderne deutsche Feuilleton wurde entwickelt von einem in Berlin lebenden Deutschbalten aus dem damals russischen Riga: Garlieb Merkel (1769-1850), der erst durch aktuelle Theaterkritiken den verstaubten Kulturteil der altehrwürdigen „Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen", gemeinhin kurz „Haude und Spenersche Zeitung" genannt, belebte und dann gemeinsam mit August von Kotzebue das auflagenstarke Unterhaltungsblatt „Der Freimüthige" (1803-1806) gründete, das nicht nur durch Polemiken gegen Goethe und die Romantiker von sich reden machte, sondern auch in Gestalt und Gehalt wegweisend wurde für Cottas „Morgenblatt" und andere Zeitungen des frühen 19. Jahrhunderts.

Einen Namen gemacht im gelehrten Deutschland hatte sich Merkel aber schon unmittelbar nach seiner Ankunft in Deutschland, als er nämlich im August 1796 in Leipzig sein Buch über „Die Letten vorzüglich in Liefland am Ende des philosophischen Jahrhunderts" veröffentlichte, eine aus dem Geist der französischen Aufklärung geborene, aus langjähriger Anschauung gespeiste Streitschrift, in der Merkel mit bis dato ungekannter Schärfe Freiheit und Menschenrechte forderte für die vom baltischen Adel geknechteten und geknuteten Letten, deren durch die Leibeigenschaft verursachte Misere Merkel eben so anschaulich wie parteiisch beschrieb. Kein Aufruf zur Revolution, aber ein Ruf nach Reformen und Wegweiser aus der fremdverschuldeten Unmündigkeit.

Das Buch erregte ungeheures Aufsehen. Während sich in Deutschland Schriftsteller wie Johann Gottfried Herder und Johann Gottfried Seume zu beredten Fürsprechern Merkels und der Letten machten, auch Lichtenberg zustimmend Notiz nahm (siehe L 17 und 23), mischten sich in den Reaktionen aus dem unversehens in das Blickfeld der deutschen Öffentlichkeit geratenen Baltikum Widerspruch und Wut, Kritik und Polemik. Man warf Merkel Verzerrung und Übertreibung vor, wies ihm Fehler im Detail nach. Aber seine Anklage grundsätzlich zu widerlegen, das vermochte niemand, und so löste Merkels Pamphlet nicht nur hitzige Diskussionen, sondern in der Folge auch die ersehnten Reformen zur schrittweisen Befreiung der Letten aus, deren daran anschließender Kampf um Selbstbestimmung und Souveränität so langwierig war, daß er bis in unsere Gegenwart hinein währte.

Thomas Taterka hat dies einst so aufsehenerregende Werk jetzt im Vorfeld von Merkels 150. Todestag neu herausgegeben, alle Setzfehler der Erstausgabe nachweis-